

Selbstkontrollfähigkeiten und Selbstkonstruktion von Studierenden aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen

Eine empirische Untersuchung psychologischer Aspekte von Akkulturation

Zusammenfassung der Masterarbeit von Digo Chakraverty im forschungsorientierten Studiengang Psychologie an der Universität zu Köln, Lehrstuhl für Social and Economic Cognition (Prof. Wilhelm Hofmann)

Soziale Herkunft und akademische Bildung

Warum gibt es so wenige Arbeiterkinder an den Universitäten? Diese Frage geistert in regelmäßigen Abständen durch die Medien. Natürlich ist nichts Schlechtes daran, keine Hochschule zu besuchen – allerdings verdienen AkademikerInnen besser, leben in der Regel länger und gesünder und berichten eine höhere Lebenszufriedenheit als Nicht-AkademikerInnen. Ein Hochschulabschluss stellt damit ein besonders attraktives Bildungsziel dar. Dennoch entscheiden sich nur wenige Personen aus NichtakademikerInnen-Familien für ein Studium, viel weniger, als ihrem Anteil in der Bevölkerung entspräche. An welcher Stelle unseres Bildungssystems lassen sich die Hürden ausmachen, die den Arbeiterkindern den Weg zum Universitätsabschluss erschweren? Und wie kann die Psychologie bei der Erforschung des Phänomens »Bildungsaufstieg« einen Beitrag leisten?

Im Rahmen meiner Masterarbeit habe ich untersucht, wie sich Studierende aus Arbeiterfamilien von solchen »höherer« sozialer Herkunft in psychologischer Sicht unterscheiden. Dabei habe ich aus soziologischen Arbeiten (vor allem von Pierre Bourdieu) auf darunterliegende psychologische Variablen geschlossen und diese an 406 Studierenden unterschiedlicher Fachrichtungen an deutschen Universitäten anhand einer Online-Studie getestet.

Selbstkontrolle: Der innere Schweinehund

Selbstkontrolle bezeichnet die Fähigkeit, kurzfristigen Versuchungen zu widerstehen und stattdessen langfristige Ziele zu verfolgen. Arbeiterkinder sind gegenüber Kindern aus reicheren Familien in vielerlei Hinsicht benachteiligt – oft leben sie in engeren und lauterer Wohnungen, es gibt weniger Geld für Nachhilfelehrer etc. Trotzdem schaffen es einige von Ihnen, das Abitur zu bestehen. Wenn sie das bewerkstelligen, indem sie sich zusammenreißen und auch bei Lärm und ohne fremde Hilfe lernen, erfordert das Selbstkontrolle.

Daher war meine **Annahme Nr.1**: Studierende Arbeiterkinder haben höhere Selbstkontrollfähigkeiten als Studierende »höherer« sozialer Herkunft.

Drei Aspekte von Selbstkontrolle wurden getestet:

1. **Selbstkontrolle als selbsteingeschätzte Eigenschaft.** Diese wurde mit einem in der Forschung gebräuchlichen Fragebogen erhoben.
2. **Persistenz** – oder die Fähigkeit, eine Aufgabe hartnäckig zu verfolgen. Die Versuchspersonen erhielten Anagramm-Aufgaben, bei denen sinnlose Buchstabenkombinationen so umgeordnet werden mussten, dass sie sinnvolle Worte ergaben (Z.B. RMUA → RAUM). Einige dieser Aufgaben waren unlösbar. Je länger die ProbandInnen an diesen Aufgaben rätselten, desto persistenter waren sie.
3. **Kognitive Kontrolle** – oder die Fähigkeit, Impulse zu unterdrücken. Ungefähr so, wie wenn man in einer feinen Gesellschaft eigentlich eine flapsige Bemerkung machen möchte, sich

aber auf die Zunge beißt und eine Ausdrucksweise wählt, die man in dieser Situation für angemessener hält. Diese Art von Selbstkontrolle wurde mit dem sogenannten Stroop-Test gemessen. Dabei geht es darum, abhängig von der Schriftfarbe von dargestellten Worten bestimmte Tasten zu drücken (z.B. »G«, wenn die Buchstaben grün sind). Allerdings bezeichnen die Worte selber auch wieder Farben. Bei dieser Darstellung: **SCHWARZ** durften die ProbandInnen beispielsweise nicht die Taste »S« (für schwarz), sondern sollten die Taste »G« drücken. Da der mentale Zugriff auf den Wortinhalt schneller geschieht als die Verarbeitung und Zuordnung der Schriftfarbe, erfordert dies kognitive Kontrolle: Der anfängliche Impuls »S« zu drücken, muss unterdrückt werden.

Selbstkonstruktion: Verbundenheit vs. Unabhängigkeit

Eine weitere psychologische Variable, die untersucht wurde, ist die *Selbstkonstruktion*.

Untersuchungen haben gezeigt, dass Personen aus sozioökonomisch schwächeren Familien eher großen Wert darauf legen, mit Familie und Freunden verbunden zu sein. In der Psychologie spricht man hierbei von einer *interdependenten* Selbstkonstruktion – einem Selbstverständnis, das auf Verbundenheit mit anderen Menschen beruht. Personen aus sozioökonomisch besser gestellten Verhältnissen dagegen ist *Unabhängigkeit* häufig besonders wichtig; sie haben eine stärker *independenten* Selbstkonstruktion. Die Selbstkonstruktion wurde anhand eines etablierten Fragebogens erhoben, um **Annahme Nr 2** zu testen: Arbeiterkinder haben eine stärker *interdependente* Selbstkonstruktion als Studierende »höherer« sozialer Herkunft.

Anstrengung als Wert

Der französische Philosoph Pierre Bourdieu fand heraus, dass in Akademikerkreisen auf Fleiß eher herabgeblickt wird – am Besten erledigt man auch schwierige Aufgaben lässig und anstrengungslos. Dagegen ist in Arbeiterkreisen häufig eher ein Leistungsethos anzutreffen, wie auch der deutsche Soziologe Michael Hartmann schreibt. Am Ende meiner Online-Studie wurden die TeilnehmerInnen vor die Wahl gestellt: Entweder konnten sie weitere Anagramme lösen oder von dieser Aufgabe »freikaufen«, indem sie Lose für die Verlosung von Geldpreisen eintauschten. Wer Anstrengung als Wert an sich ansieht, würde eher die Anagramme lösen als sich von dieser Mühe gegen die Aufgabe von Gewinnchancen zu befreien. Dies diente der Prüfung von **Annahme Nr. 3**: Arbeiterkinder neigen weniger dazu, sich von Anstrengung freizukaufen als Studierende »höherer« sozialer Herkunft.

Interesse an Hochkultur

Untersuchungen von Bourdieu zufolge betreten Arbeiterkinder mit der Universität eine fremde Welt, deren Regeln, Sprechweisen und Vorlieben ihnen weitgehend unbekannt sind. Schließlich stammt die große Mehrheit der Studierenden aus reicheren und im akademischen Sinne gebildeteren Familien. Sie interessieren sich für Oper, Theater und klassische Konzerte. Ich fragte die TeilnehmerInnen also, wie häufig sie Veranstaltungen dieser Art besuchen. Damit wurde **Annahme Nr. 4 geprüft**: Arbeiterkinder besuchen seltener Veranstaltungen der Hochkultur als Studierende »höherer« sozialer Herkunft.

Akkulturation: Anpassung an den Studierenden-Mainstream

Ebenfalls auf Bourdieu, vor allen Dingen auf seinem Werk »Die Illusion der Chancengleichheit«, basierten Überlegungen zu den Veränderungen, die Arbeiterkinder während ihres Studiums möglicherweise erfahren. Bourdieu beobachtete, dass Studierende aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen in vielen Situationen, die für Menschen aus Mittel- und Oberschicht Normalität darstellen, ihr Verhalten anpassen müssen: So ist die akademische Sprache von

Fremdworten durchsetzt und klingt im Vergleich zur Redeweise in vielen ArbeiterInnenfamilien hochgestochen. Ich hatte im Vorfeld mit einigen BildungsaufsteigerInnen gesprochen, die Ähnliches berichteten (Ein paar hatten sich mühsam ihren Dialekt abtrainiert). Der deutsche Bildungsforscher Aladin El-Mafaalani hat »wiederkehrendes situatives Selbstmanagement« als Anforderung an BildungsaufsteigerInnen identifiziert. Der Anpassungsprozess, bei Bourdieu Akkulturation genannt, führte zu mehreren Annahmen:

- **Annahme Nr. 5:** Im Verlauf des Studiums nehmen die Selbstkontroll-Fähigkeiten der Arbeiterkinder zu, da sie immer wieder (wie bei der Anpassung an den akademischen Jargon) Selbstkontrolle ausüben müssen.
- **Annahme Nr. 6:** Arbeiterkinder passen sich in ihrer Selbstkonstruktion den anderen Studierenden an, indem sie nach und nach stärker independenten Selbstkonstruktionen pflegen.
- **Annahme Nr. 7:** Arbeiterkinder gewöhnen sich im Verlauf des Studiums häufigere Besuche hochkultureller Veranstaltungen an.

Da ich keine Langzeitstudie durchführen konnte, habe ich geprüft, ob diese Eigenschaften sich mit der Anzahl der von den Studierenden absolvierten Semester ändern und dabei Arbeiterkinder und andere Studierende miteinander verglichen.

Ergebnisse

Kurz gesagt: Nur eine meiner Annahmen (Nr. 4) konnte durch die Ergebnisse unterstützt werden. Arbeiterkinder und andere Studierende unterschieden sich in keinem der drei Selbstkontroll-Aspekte signifikant voneinander, sie pflegten keine in statistisch bedeutsamem Maße unterschiedlichen Selbstkonstruktionen, und ihre Neigung, sich von Anstrengung freizukaufen, war ebenfalls nicht voneinander verschieden. Auch mit Verlauf des Studiums zeigten sich keine unterschiedlichen Veränderungsmuster zwischen den beiden Gruppen. Von Akkulturation keine Spur. Lediglich bei der grundsätzlichen Vorliebe für Hochkultur gab es einen Unterschied – allerdings besuchten beide Gruppen von Studierenden selten Oper, Theater und klassische Konzerte, die Arbeiterkinder eben nur noch ein wenig seltener als die anderen. Man daher kann eher von einem graduellen Unterschied im gemeinsamen *Desinteresse* an Hochkultur sprechen. Dieser kleine Unterschied verschwindet zudem, wenn Kontrollvariablen wie Intelligenz in die Rechnung mit aufgenommen werden. Letztendlich kann auch diese eine Hypothese bei genauerem Hinschauen nicht aufrecht erhalten werden.

Fazit: Alle sind gleich (geworden ?).

Keine der Hypothesen dieser Masterarbeit wurde durch die Befunde gestützt. Selbst wenn man methodische Einschränkungen berücksichtigt, die es sicher auch in dieser Arbeit gibt, ist diese Eindeutigkeit auch angesichts der Vielfalt der Variablen und Instrumente bemerkenswert. Es scheint, dass zwischen den Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft auf den gemessenen Variablen keine Unterschiede bestehen. Es kann dabei noch das eine oder andere eingewendet werden: Benötigen die Arbeiterkinder für ihren Alltag nicht schon höhere Selbstkontrolle, da sie häufiger nebenher arbeiten müssen, sich bestehender Forschung zufolge mehr Sorgen um ihre Zukunft machen und schlicht weniger Geld zur Verfügung haben (was in meiner Arbeit auch herauskam)? Ist also ein Teil ihrer Selbstkontrolle praktisch schon »aufgebraucht«, weshalb sie in den Tests nur noch genauso abschneiden wie die Studierenden aus reicheren Verhältnissen? Dies kann man nicht ausschließen; es müsste eigens untersucht werden.

Eine weitergehende Überlegung, die eher den Charakter fundierter Spekulation hat, sei noch

angefügt: Was mit Blick auf das Bildungssystem erst einmal wie ein positiver Befund klingt (alle sind gleich!), kann möglicherweise daran liegen, dass das deutsche Schulsystem besonders sozial selektiv ist. Der Anpassungsdruck auf die Arbeiterkinder könnte so hoch sein, dass nur diejenigen in die Hochschulen vordringen, die sich schon weitgehend an den Mainstream der Studierenden aus reicheren Familien angepasst haben. Nur, wer unterschiedslos in der Menge der anderen Studierenden aufgeht, schafft den Sprung in die akademische Welt. Es besteht kein Zweifel, dass für Personen aus sozioökonomisch benachteiligten Familien höhere Hürden auf dem Weg zum Universitätsabschluss stehen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sprechen dafür, dass diese Hürden vor allem im Schulsystem zu suchen sind. Maßnahmen zur Verbesserung der Bildungsgerechtigkeit scheinen zuvorderst dort angebracht.

Künftige Forschung

Es ist leider so, dass die soziale Herkunft in der Psychologie ein wenig thematisiertes Feld darstellt. Dies mag am stark individuumszentrierten Blick des Fachgebiets auf das menschliche Erleben und Verhalten liegen. Selbst die Sozialpsychologie macht derzeit noch einen großen Bogen um den Klassenbegriff. Sobald es darum geht, psychologische Konstrukte »in action« zu untersuchen, also in ihrer Interaktion mit den gesellschaftlichen Verhältnissen, entsteht ein theoretischer und methodischer Mehraufwand. Einfach gesagt: Es wird kompliziert. Die Verknüpfung von Soziologie und Psychologie kann jedoch, vor allem in direkter interdisziplinärer Zusammenarbeit, den Horizont der beteiligten Fachgebiete bedeutsam erweitern. Um die Ursachen und Folgen mangelnder Bildungsgerechtigkeit zu verstehen und Maßnahmen zu ihrer Verbesserung zu erarbeiten, wären mehr solcher Forschungsprojekte aus meiner Sicht unbedingt wünschenswert.

Vielen herzlichen Dank an die Initiative Arbeiterkind.de und an alle anderen, die mich insbesondere bei der Rekrutierung von VersuchsteilnehmerInnen unterstützt haben!

Ausgewählte Literaturempfehlungen:

Berkman, E. (2015, September 22). It's not a lack of self-control that keeps people poor. Zugriff am 13.12.2015 unter <http://theconversation.com/its-not-a-lack-of-self-control-that-keeps-people-poor-47734>

Bourdieu, P., & Passeron, J.-C. (1971). *Die Illusion der Chancengleichheit: Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart, Germany: Klett.

El-Mafaalani, A. (2012). *BildungsaufsteigerInnen aus benachteiligten Milieus*. Wiesbaden, Germany: Verlag für Sozialwissenschaften.

Hofmann, W., Friese, M., Müller, J., & Strack, F. (2011). Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust. Psychologische und philosophische Erkenntnisse zum Konflikt zwischen Impuls und Selbstkontrolle. *Psychologische Rundschau*, 62(3), 147–166. <http://doi.org/10.1026/0033-3042/a000086>

Maurer, M. (2015). *Du bleibst, was du bist. Warum bei uns immer noch die soziale Herkunft entscheidet*. München, Germany: Droemer Knauer.

Mullainathan, S., & Shafir, E. (2013). *Scarcity: Why having too little means so much*. New York, NY: Times Books / Henry Holt.

Singelis, T. M. (1994). The measurement of independent and interdependent self-construals. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20(5), 580–591. <http://doi.org/10.1177/0146167294205014>

Stephens, N. M., Markus, H. R., & Fryberg, S. A. (2012). Social class disparities in health and education: reducing inequality by applying a sociocultural self model of behavior. *Psychological Review*, 119(4), 723–744. <http://doi.org/10.1037/a0029028>